

Claus H. Stumpff

Das Geheimnis der silbernen Schatulle

CLAUS H. STUMPPF

*DAS GEHEIMNIS
DER
SILBERNEN SCHATULLE*

Die abenteuerlichen Expeditionen
des Doktor Curtius

Roman



Auf die Idee zu diesem Roman brachte mich das bereits 1896 erschienene Buch von Herbert Paatz mit dem Titel *Abenteuer in Doktor Kleinermachers Garten*. (Neuaufgabe 1938 – Deutscher Verlag Berlin). Es besteht jedoch keine thematische und textliche Konformität zwischen diesem Buch und dem vorliegenden Roman. Lediglich in dem Kapitel *Eine Reise unter die Erde* sind einige Ähnlichkeiten zu Passagen aus dem Paatzschen Buch erkennbar.

Der Roman spielt in Deutschland, sämtliche Handlungen und die Namen einiger Ortschaften wurden frei erfunden. Ähnlichkeiten oder namentliche Übereinstimmung mit lebenden oder verstorbenen Personen, Firmen und sonstigen staatlichen oder privaten Institutionen wären also rein zufällig und sind unbeabsichtigt.

Der Bericht über den Franzosen *Pascal Triomphe*, der sein Gedächtnis verloren hatte, (Kapitel *Auf Spurensuche*) wurde auszugsweise der *Süddeutschen Zeitung* Nr. 285/57. Jahrg., Seite V2/12, entnommen. (Verfasser: Joachim Laukenmann)

Claus H. Stumpff

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-10: 3-939305-19-7
ISBN-13: 978-3-939305-19-4

1. Auflage 2006
© LITHaus edition
www.lithaus.de
Satz: stegisum
Umschlag: Ülkü Bal
Gesamtherstellung: Schaltungsdienst Lange o.H.G.
www.schaltungsdienst.de

INHALT

Einleitung

7

ERSTER TEIL

23

Ein verhängnisvoller Tag – Schicksalsschläge – Neugier mit schlimmen Folgen – Die zwei Waisen – Unerwartete Nachwirkungen – Der Einbrecher – Eine rätselhafte Notiz

ZWEITER TEIL

63

Entdeckung auf dem Dachboden – Der unheimlicher Besucher – Das Wirtshaus »Zur Blauen Lampe« – Gefangen im Ruinenkeller – Das Gesicht an der Kellerluke

DITTER TEIL

85

Ein wertvoller Fund – Heimkehr eines Zwangsarbeiters – Auf Schatzsuche – Ein lukratives Geschäft – Das Versteck in der Schlossruine – Die Befreiung aus dem Verlies – Ein schwieriger Handel – Der Mann mit dem schwarzen Bart – Ein schlechter Lohn – Der Tote am Walderand – Die Leichenschau – Dem Mörder auf der Spur – Eine grausige Entdeckung – Eine seltsame Beobachtung – Nichts als Lügen

VIERTER TEIL

139

Ein verlockendes Angebot – Doktor Martin Curtius – Die unzertrennlichen Geschwister – Vorbereitung einer gefährlichen Expedition – Eine Reise unter die Erde – Auf dem Münchner Oktoberfest

FÜNFTER TEIL

165

Der Namenlose – Die neue Identität – Das Gedächtnis kehrt zurück –
Verspätete Meldung – Auf Spurensuche – Die Achterbahnfahrt

SECHSTER TEIL

193

Im Hause des Dr. Curtius – Der Tote im Garten – Rückkehr ins Elternhaus – Die Tagebücher des Dr. Curtius – Eine neue Arbeitsstelle – Die beiden Apotheker – Flugnummer LH 3765 – Ein schmerzhafter Verlust – Ein zwielichtiger Disco-Besucher – Chaos im Hause Herzog – Die Reise in die Toskana – Das Wiedersehen – Die Hochzeit

SIEBTER TEIL

243

Die zwei Freunde – Der Hinkende – Eine dumme Verwechslung – Opfer eines Überfalls – Der Fund im Straßengraben – Was ist Viscurt? – Die Verhaftung – Die Aufklärung

ACHTER TEIL

283

Im Sanatorium – Der Ferienhausnachbar – Der neue Ausfahrer – Der Reiterhof

NEUNTER TEIL

307

Die silberne Schatulle

Nachtrag

319

Einleitung

Nördlich von Burgstadt, einer Kleinstadt am Rande der Schwäbischen Alb, erhebt sich ein von Mischwald bedeckter Bergrücken, der allmählich in eine Hochebene übergeht. An deren Südhang, weit oberhalb des träge dahinströmenden Flusses, stößt man auf die von üppigem Strauchwerk überwucherten Reste einer Burganlage. Hinweistafeln kann man entnehmen, dass es sich hierbei um die Ruine des einstigen Schlosses Hohenburg handelt. Dieser ehemals prachtvolle Herrensitz des alten Geschlechtes der Freiherren von Hohenburg war mit seinen zahlreichen Erkern und Türmchen im Jahr 1842 nach den Plänen eines Tiroler Architekten errichtet worden und fünf Generationen lang im Familienbesitz geblieben. Schloss Hohenburg überstand unbeschadet viele Krisenzeiten, doch nach gut 100 Jahren beendete der Wahnsinn des Zweiten Weltkriegs diese friedliche Idylle:

In den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 hatte sich in dem Hauptgebäude des Schlosses eine versprengte Gruppe deutscher Soldaten verschanzt und den nachrückenden französischen Truppen einen Hinterhalt gelegt. Der Gegner setzte daraufhin mit Haubitzen und Panzern zum Angriff an, das herrschaftliche Anwesen mit sämtlichen Nebengebäuden wurde dabei total zerstört. Es gab auf deutscher Seite viele Tote, die überlebenden Männer gerieten in Gefangenschaft. Doch das liegt nun schon mehr als ein halbes Jahrhundert zurück, und nur noch das von Sträuchern und wilden Stauden überwucherte Ruinengelände gibt Zeugnis von den schlimmen Ereignissen der letzten Tage des Zweiten Weltkriegs.

Die letzten Bewohner und Eigentümer des ausgedehnten Anwesens, Rüdiger Freiherr von Hohenburg und seine Frau Gerlinde, hatten noch knapp acht Monate vor Kriegsende am 21. September 1944 geheiratet. Rüdiger, ein Hüne von Gestalt,

war als Oberleutnant der Reserve im Frühjahr 1944 in Russland schwer verwundet worden, ein Granatsplitter hatte seinen rechten Unterschenkel zerfetzt, sodass dieser amputiert werden musste. Er hatte Gerlinde im Feldlazarett kennen gelernt, wo sie als Krankenschwester im Pflichteinsatz tätig war. Für Rüdiger war es wortwörtlich Liebe auf den ersten Blick gewesen, als er nach der Amputation aus der Narkose erwachte und über sich das von dunkelblonden Haaren umrahmte Gesicht der hübschen Pflegerin sah.

Sie erschien ihm wie ein Engel, als sie ihn mit jenen einfühlsamen Worten tröstete, die er nie vergessen würde: »Es wird schon wieder gut, Herr Oberleutnant«, hatte sie gesagt und ihm dabei liebevoll über seine heiße Stirn gestrichen. »Sie werden es bestimmt lernen, wie so viele andere in diesem Lazarett, mit einer Beinprothese zu leben. Die Schmerzen werden auch bald vergehen, und außerdem haben Sie doch noch ein langes Leben vor sich, so jung wie sie sind. Wenigstens ist der Krieg für Sie jetzt vorbei, wer weiß, was Ihnen da noch erspart bleibt.«

Trotzdem litt Rüdiger in den ersten Wochen nicht nur an Schmerzen, sondern auch an schweren Depressionen. Doch dank der Fürsorge von Schwester Gerlinde besserte sich sein Zustand zusehends, und jeden Tag gab es Gelegenheit für einen Gedankenaustausch.

»Was haben Sie denn vorher gemacht, ich meine bevor Sie hier im Lazarett zum Einsatz kamen?«, fragte Rüdiger.

»Ich habe an der Technischen Hochschule Hannover Medizin studiert. Doch dann haben sie uns Studentinnen weggeholt zum Einsatz in den Feldlazaretten. Die meisten von uns haben ja schon ein klinisches Semester absolviert, und so betrachte ich meine Arbeit hier als eine Art erweitertes Studium, nur eben unter sehr viel ernsteren Bedingungen. Und was haben Sie gemacht, bevor man Sie an die Front geschickt hat?«

»Ich bin Schlossherr«, gab Rüdiger mit einem verschmitzten Lächeln zur Antwort.

»Schlosser?«, fragte Gerlinde ungläubig nach. »Das soll wohl

ein Witz sein.« Sie betrachtete sein feines Gesicht und seine wohlgeformten Hände. Nein, wie ein Handwerker wirkte er nicht, da kannte sie sich aus, denn ihr Vater besaß als Schreinermeister einen eigenen Betrieb und sie wusste, welche Spuren schwere körperliche Arbeit an Gesicht und Händen hinterließ.

»Ich sagte *Schloss-Herr!* Verzeihen Sie mir den kleinen Scherz, das war nur eine Wortspielerei, die mir immer wieder Spaß macht. Doch nun im Ernst: Ich bin studierter Agronom, und per Erbe wird mir demnächst wohl ein Schloss mit einem nicht unwesentlichen Grundbesitz in den Schoß fallen, denn mein Vater, Jobst Freiherr von Hohenburg, ist ein alter und kranker Mann und wird es wohl nicht mehr lange machen. Meine Mutter verstarb bereits kurz nach meiner Geburt. Das ist auch der Grund dafür, dass ich keine Geschwister habe und nun der einzige Erbe bin. Allerdings gibt es noch einige Cousins mütterlicherseits, zu denen ich aber nur wenig Kontakt pflege. Die beiden Brüder meines Vaters sind im Ersten Weltkrieg als blutjunge Offiziere an der Westfront gefallen, es gibt also auch auf dieser Seite keine Nachkommen. So blieb mein Vater als einziger seiner Generation übrig. Wir haben uns immer sehr gut verstanden, er ist ein liebevoller Vater gewesen und hat immer versucht, mir die Mutter zu ersetzen. Wie es in unserer Familie seit Generationen üblich ist, sind die Herren von Schloss Hohenburg seit jeher studierte Landwirte. So habe auch ich die Hochschule für Agrarwirtschaft absolviert und hatte gerade damit begonnen, die von meinem alten Herrn krankheitshalber vernachlässigte Landwirtschaft wieder auf Vordermann zu bringen, als ich zur Wehrmacht eingezogen wurde. Da ich einem alten Adelsgeschlecht entstamme, musste ich die übliche Rekrutenschinderei beim Militär nur kurze Zeit durchmachen und konnte dann gleich die Reserveoffizierslaufbahn einschlagen. Das mit dem Oberleutnant ging dann auch ganz rasch, nachdem meine Kompanie einen feindlichen Panzer abgeschossen hatte. Und was dann kam, nun, Sie sehen ja selbst das Ergebnis.«

Vierzehn Tage blieb Rüdiger noch im Feldlazarett. Er genoss jeden Moment der Betreuung durch Schwester Gerlinde, und so oft es ihre Arbeit zuließ, kam sie zu ihm und sie hatten sich immer viel zu erzählen. Schließlich war der Tag des Abschieds gekommen.

»Besuchen Sie mich doch mal auf Schloss Hohenburg, wenn der ganze Schlamassel vorbei ist«, sagte Rüdiger, bevor er in einen Transportwagen des Deutschen Roten Kreuzes verfrachtet wurde. »Es wird hoffentlich nicht mehr lange dauern, und ich würde mich über ein Wiedersehen sehr freuen!«

Gerlinde blieb vor dem Sanitätszelt stehen und winkte dem davonfahrenden LKW noch lange nach. Rüdiger sah ihre Gestalt in der weißen Schwestertracht immer kleiner werden, bis sie hinter einer Kurve ganz verschwand. Da empfand er zum ersten Mal in seinem Leben etwas wie tiefe Traurigkeit. Er hatte das Gefühl, dass es ein Abschied für immer sein würde, denn er war nicht mehr in der Lage gewesen, Schwester Gerlinde seine Adresse mitzuteilen, weil der Abtransport überaus plötzlich erfolgte.

In der Heimat verbrachte Rüdiger noch mehrere Wochen in einer Spezialklinik, wo ihm eine Unterschenkelprothese angepasst wurde. Immer wenn er eine der vielen Krankenschwestern beobachtete, musste er an Gerlinde denken: an ihre frische und unkomplizierte Art, an ihre lachenden Augen, an ihre schlanke Figur und ihre wohlklingende Stimme.

Dann kam der lang ersehnte Tag der Entlassung, der gleichzeitig zu einer großen Enttäuschung wurde. Als ihn ein Militärfahrzeug auf Schloss Hohenburg abgesetzt hatte, hörte er zwar von fern freudiges Hundegebell. Bella und Wotan, die beiden Boxer, hatten ihren Herrn bereits von weitem gewittert. Es waren seine eigenen Hunde, die er als winzige Welpen von einem befreundeten Jaspächter geschenkt bekommen und mit viel Liebe großgezogen und abgerichtet hatte. Als ihm Bertha, die alte Haushälterin und Vertraute aus den Kinderjahren, öffnete, sprangen die Hunde an ihm hoch, und er konnte sich ihrer Zuneigung kaum erwehren.

»Das ist aber eine Überraschung, Herr Baron!«, rief sie freudig aus. »Wenn das nur noch Ihr Herr Vater hätte erleben können.«

Rüdiger umarmte die kleine, zierliche Frau und fragte dann: »Wieso, was ist denn mit meinem Vater, Bertha?«

Die alte Haushälterin blickte ihn kummervoll an: »Ihr Herr Vater hatte einen Schlaganfall und ist vor zwei Monaten verstorben. Es tut mir so Leid, Ihnen das gleich beim Empfang mitteilen zu müssen, und ich sage Ihnen mein herzlichstes Beileid. Gewiss hat Sie die Todesnachricht nicht erreicht, das bedauere ich wirklich sehr.«

Bertha machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: »Was soll nun werden? Werden Sie das Haus übernehmen und hier bleiben? Es ist alles so heruntergekommen! Sie werden entsetzt sein, wenn Sie erst einmal gesehen haben, was aus Ihrem schönen Besitz geworden ist.«

Für Rüdiger war das eine schreckliche Nachricht. Wie hatte er sich auf das Wiedersehen mit seinem Vater gefreut! Aber es half nichts, das Leben musste weitergehen. Und so machte er sich schon nach einigen Tagen daran, das Haus und den gesamten Grundbesitz zu inspizieren.

Die Wohnräume des Schlosses befanden sich tatsächlich in einem erbärmlichen Zustand. Baron Jobst hatte bereits seit längerer Zeit von seinen Ersparnissen leben müssen, weil er den landwirtschaftlichen Betrieb alleine nicht mehr führen konnte, seitdem sein Sohn zum Militär eingezogen worden war. Außer der alten Bertha, die ein kleines Zimmer in dem Gesindehaus bewohnte, war kein weiteres Personal mehr vorhanden. Das Gesindehaus lag hinter der Rückseite des Schlosses und war ursprünglich ein Pferdestall gewesen, der an eine Fahrzeugremise angebaut war. Unter deren Dach standen noch zwei alte, jetzt verstaubte und angerostete Kutschen, die kurz vor Kriegsbeginn durch einen PKW des Fabrikates *Daimler* ersetzt worden waren und anschließend ein nutzloses Dasein fristeten. Da noch ein *Lanz-Bulldog*-Traktor angeschafft wurde, benötigte man auch

keine Zugpferde mehr. Aus diesem Grunde hatte der alte Baron den geräumigen Pferdestall mit darüberliegendem Heuboden zu Wohnungen für die seinerzeit noch recht zahlreichen Bediensteten ausbauen lassen. Der Platz für den Daimler stand aber jetzt leer, denn nach Berthas Angaben war das wunderschöne und gepflegte Auto kurz nach Rüdigers Einberufung durch das Militär in Beschlag genommen worden.

Auch das am anderen Ende des Besitzes gelegene Guts-Vorwerk *Weidenhof*, der eigentliche landwirtschaftliche Betrieb des Barons, war total heruntergekommen. Ein Teil der Gutsarbeiter war eingezogen worden, der Verwalter war bereits zu Beginn des Frankreichfeldzuges gefallen und die noch verbliebenen alten Arbeiter mit ihren Familien lebten schlecht und recht von dem Ertrag der ihnen zum persönlichen Nutzen zugewiesenen Äcker und von ein wenig Kleinvieh. Als auch Rüdiger gegen seinen und seines Vaters Protest eingezogen wurde, war der alte Baron derart erbost, dass er beschloss, die Landwirtschaft so lange ruhen zu lassen, bis sein Sohn wieder zu Hause wäre. Da den Gutsarbeitern niemand mehr die Arbeit zuteilte und sie auch keinen Lohn mehr erhielten, waren sie praktisch arbeitslos geworden und kümmerten sich um nichts mehr. Die Felder waren seitdem von meterhohen Unkräutern wie Disteln, Melden und Franzosenkraut überwuchert. Die Viehställe standen leer, denn Baron Jobst hatte sämtliche Pferde, Rinder, Schafe und Schweine verkauft, was in dieser Zeit kein Problem war, denn es herrschte im ganzen Lande großer Mangel an Lebensmitteln, vor allem an Fleisch. Jedenfalls machte alles einen derart verwahrlosten Eindruck, dass Rüdiger am Liebsten umgekehrt wäre und sich nach einer anderen Aufgabe umgesehen hätte. Und obwohl er sich dem Erbe seiner Väter verpflichtet fühlte, überlegte er nun ernsthaft, ob er den Betrieb überhaupt noch weiterführen sollte.

Eine erste Inspektion der vielen Räume des herrschaftlichen Hauses ergab, dass keine Wertsachen fehlten. Vor allem der kostbare Familienschmuck in dem Tresor hinter dem großen Gemälde im Salon war noch vollzählig vorhanden. Einen Teil

davon würde er nach Kriegsende wohl verkaufen müssen, falls er den Betrieb wieder zum Laufen bringen wollte, denn dafür würde er viel Bargeld benötigen. Auch die antiken Möbel und Teppiche waren allem Anschein nach noch vollständig, aber alles war mit einer dicken Staubschicht und von Spinnweben überzogen.

Doch wie sollte er, ohne Personal und ohne größeren Kapitalstock, den landwirtschaftlichen Betrieb wieder aufnehmen ...? Nein, dachte er, jetzt werde ich erst mal das Ende dieses idiotischen Krieges mitsamt dem verbrecherischen Hitlerregime abwarten, lange kann es ja nicht mehr dauern, denn die Amerikaner sind bereits in der Normandie gelandet, und von Osten her rückt die Rote Armee immer näher auf die Reichsgrenzen zu. So Gott will: Wenn der Krieg vorbei ist, dann will ich einen neuen Anfang wagen, jetzt ist dafür aber noch nicht die Zeit gekommen. Vielleicht kann ich später das Schloss zu einem Hotel umfunktionieren, denn Platz für ein solches Projekt ist schließlich ausreichend vorhanden. Oder die riesigen Brachlandflächen zu Weideland machen und Pferde oder Schafe züchten. Bestimmt gibt es noch viele andere Möglichkeiten für einen Neubeginn. Bis dahin kann ich mit dem vom Vater hinterlassenen kleinen Vermögen zurecht kommen und sogar die treue Seele Bertha bezahlen. Und wenn es nicht reichen sollte, dann muss ich eben etwas von dem Familienschmuck veräußern.

An einem heißen Julitag läutete die große Glocke an der Eingangstür zur Halle. Bertha eilte aus der Küche herbei und öffnete.

»Herr Baron, da ist eine Frau, die Sie sprechen möchte. Ihren Namen hat sie mir nicht sagen wollen.«

Wer mag das sein?, dachte Rüdiger. »Gut, führ die Dame herein, und sag ihr aber gleich, dass ich nicht viel Zeit habe!«

Die Frau trug einen Rucksack auf dem schmalen Rücken über dem abgewetzten Mantel. Die dunkelblonden Haare hingen ihr in Strähnen ins Gesicht, und die viel zu großen, plumpen Schuhe waren mit Bindfäden geschnürt. Sie machte einen

abgekämpften Eindruck, ihre Wangen waren eingefallen, sie wirkte unterernährt und krank. Rüdiger ging langsam auf sie zu und wollte sie nach ihrem Begehren fragen. Da sah er ihre wunderschönen rehbraunen Augen, die zwar müde wirkten, aber nichts von ihrem früheren Glanz verloren hatten. Er wurde verlegen, und Röte überzog sein Gesicht.

»Schwester Gerlinde, sind Sie es?«, fragte er. »Mein Gott, so eine Überraschung! Kommen Sie herein!«

»Entschuldigen Sie, Herr Oberleutnant, dass ich so in Ihr Haus hineinschneie. Aber ich weiß einfach nicht wohin, da habe ich mich an Sie erinnert. Ob ich wohl ein paar Tage bei Ihnen bleiben darf?«

Und dann erzählte sie ihm von ihrer Irrfahrt in den letzten Tagen: Das Feldlazarett war aufgelöst worden, die deutschen Truppen befanden sich überall auf dem Rückzug, und die Verwundeten waren nun direkt auf die Krankenhäuser im Grenzgebiet verteilt worden. Sie selbst war zurück nach Hannover zu ihren Eltern gefahren. Bereits in der ersten Nacht war ihr Elternhaus bei einem Luftangriff von einer Fliegerbombe getroffen worden und nur sie allein war, wie durch ein Wunder, mit einigen Hautabschürfungen, aber sonst unversehrt aus den Trümmern herausgekrochen. Beide Eltern konnten nur noch tot aus dem Schuttberg geborgen werden.

»Die ganze Stadt war ein einziger Trümmerhaufen. Auch meine beste Freundin ist in dieser schrecklichen Nacht ums Leben gekommen. Andere Freundinnen von mir sind ebenso wie ich obdachlos geworden. Es war einfach furchtbar. Nach der Beerdigung meiner Eltern dachte ich, nur weg von hier, aber wohin? Da fiel mir ein, dass ich im Feldlazarett einen Oberleutnant Rüdiger von Hohenburg gepflegt hatte. Ich glaube, wir konnten uns ganz gut leiden, jedenfalls hatte ich so ein Gefühl. Wissen Sie noch, wie Sie zu mir gesagt haben? ›Wenn der ganze Schlamm vorbei ist, dann kommen Sie mal vorbei.‹ Als Sie damals so plötzlich in die Heimat abtransportiert wurden, war ich zunächst sehr deprimiert, denn ich hatte ja in der Eile vergessen,

mir Ihre Adresse geben zu lassen. Doch dann fiel mir ein, dass im Lazarett sicher eine Patientenkartei existiert. Und tatsächlich, ich hatte Glück und bekam von dem Dienst habenden Sanitätsgefreiten Ihre Adresse. Aber glauben Sie mir, ich ahnte nicht, dass ich sie so schnell brauchen würde. Doch nun bin ich hier und hoffe, dass Sie mir wenigstens für ein paar Tage Obdach geben werden. Ich bin übrigens völlig abgerissen und mittellos, stehe also quasi als Bettlerin vor Ihnen.«

Wie ein Wasserfall waren diese Sätze aus ihr herausgesprudelt, und sie war dabei außer Atem geraten. Erwartungsvoll schaute sie Rüdiger an, der noch immer wie angewurzelt vor ihr stand.

Doch dann ging er auf sie zu und reichte ihr beide Hände: »Kommen Sie, Gerlinde, kommen Sie! Ich bin so froh, dass Sie in Ihrem Unglück an mich gedacht haben! Fühlen Sie sich wie zu Hause, Sie können hier bleiben, so lange Sie wollen. Wissen Sie, dass ich auch zutiefst traurig war, als ich in dem Wagen sass und Ihre Gestalt dann immer kleiner wurde, bis ich Sie dann aus den Augen verlor? Doch was stehen wir immer noch hier herum, kommen Sie herein in mein Haus! Umschauen dürfen Sie sich nicht, denn meine alte Haushälterin Bertha kann die vielen Räume nur oberflächlich in Ordnung halten, hier fehlt eben eine Hausfrau. Doch eine Bitte habe ich: Lassen Sie das dumme *Oberleutnant* weg. Für Sie bin ich der Rüdiger, und wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich Sie Gerlinde nennen.«

Gerlinde war froh über dieses unkomplizierte Verhalten ihres ehemaligen Schützlings und sie blieb, länger als sie vorgehabt hatte. Rüdiger fühlte sich trotz seiner Behinderung unsagbar glücklich. Und auch Gerlinde spürte, dass es zwischen ihnen mehr gab als bloße Sympathie oder Erinnerungen an die schlimmen Tage hinter der Front.

An einem Augusttag geschah es dann. Rüdiger machte an diesem Abend mit Gerlinde einen Spaziergang über seinen Besitz. Bella und Wotan sprangen fröhlich und ausgelassen neben ihnen her.

»Hier, diese riesigen, verkrauteten Flächen, das alles sind mal Äcker gewesen. Der Boden ist hier ganz ausgezeichnet und wegen seines vulkanischen Ursprungs recht nährstoffreich, leider aber auch sehr steinig. Ich weiß noch nicht genau, was ich daraus machen werde, wenn der Krieg erst einmal vorbei ist, aber ich habe schon so einige Ideen.« Er blieb stehen und schaute seine Begleiterin an. »Hier oben hatten wir im Wechsel verschiedene Getreidesorten, Kartoffeln, Rüben und so weiter angebaut. Aber dazu braucht man viel Personal oder große Maschinen, wie sie die Farmer in den USA verwenden. Doch dafür ist unser Grund zu klein und unwirtschaftlich. Und ob ich jemals wieder Landarbeiter einstellen werde, ist sehr fraglich. Meinem Vater hatten die Nazis ukrainische Fremdarbeiter zur Verfügung stellen wollen, als unsere eigenen Leute eingezogen wurden. Aber er hat dankend abgelehnt und gesagt: ›Nee, auf diesem Grund und Boden sind noch nie Sklaven gehalten worden, und dabei bleibt es auch‹, oder so ähnlich. Diese Haltung hat ihm zunächst einigen Ärger eingebracht, doch dann hatte man ohnehin Schwierigkeiten, weitere Arbeitskräfte aus dem Osten zu bekommen, und die Parteifunktionäre beruhigten sich wieder. Aber nun ist der Boden hier total verwildert, und ich weiß nicht, ob ich jemals wieder nutzbares Ackerland daraus machen kann und will. Ich denke jetzt oft über mein Leben nach und frage mich, ob es nicht nach all den schrecklichen Erlebnissen an der Front wichtigere und vor allem schönere Dinge gibt, als sich mit heruntergewirtschafteten Äckern zu befassen.«

Nebeneinander gingen sie weiter. Zufällig berührten sich dabei ihre Arme. Rüdiger fühlte eine wunderbare Wärme in sich aufsteigen, und dann ergriff er ihre Hand. Er blieb stehen und wandte sich zu Gerlinde: »Wissen Sie, was das Schönste in meinem Leben wäre?«

Neugierig schaute Gerlinde zu ihrem um einen guten Kopf größeren Begleiter auf, gab aber keine Antwort.

»Ich will es Ihnen sagen: Es wäre einfach wunderbar, wenn Sie für immer bei mir bleiben könnten.«

Inzwischen war es dunkel geworden, und als glückliches, sich liebendes Paar kehrten sie zum Haus zurück.

»Ich hatte schon damals im Lazarett gehofft, dass du mich in deine Arme nehmen würdest. Aber ich kam mir neben dir doch so klein und unbedeutend vor. Nun weiß ich, wohin ich gehöre. Ich werde immer an deiner Seite sein, was auch kommen mag. Unsere Wege sollen sich nie mehr trennen.« Gerlinde konnte noch nicht ahnen, welche tragischen Konsequenzen dieses Gelöbnis haben würde.

»Wie schön, dass du das so sagst.« Rüdiger nahm sie in den Arm. »Wir wollen uns ganz schnell trauen lassen, aber vorerst nur standesamtlich. Mit der kirchlichen Trauung und einer großen Hochzeitsfeier wollen wir lieber warten, bis dieser ganze Wahnsinn vorbei ist. Zum Feiern ist mir noch nicht zu Mute, aber dass ich dich gefunden habe, ist für mich das wunderbarste Fest.«

Am 21. September 1944 wurden Rüdiger und Gerlinde im Rathaus von Burgstadt getraut. Als Trauzeugen fungierten die alte Bertha und der Hochw. Herr Pfarrer Clemens Steininger, ein hochbetagter Freund der Familie, der vor langer Zeit den kleinen Rüdiger getauft hatte. Viele Menschen jubelten den frisch Vermählten auf dem Marktplatz zu, denn die Barone von Hohenburg waren bei den Bürgern von Burgstadt seit jeher sehr beliebt. Vor allem einige Bauern aus dem Umland verdankten dem alten Baron Jobst sehr viel, hatte er ihnen doch in der Ernzeit mit seinen eigenen Gutsarbeitern ausgeholfen, als nämlich die jungen Bauernsöhne zum Militär eingezogen worden waren.

Das junge Paar lebte nach der Hochzeit sehr bescheiden von den vorhandenen Ersparnissen, schmiedete aber bereits Pläne für die Zeit nach Kriegsende. Dann wurde Gerlinde schwanger, sie erwartete ihr Baby im Juni 1945. Rüdiger ahnte, dass die letzten Kriegstage noch manches Leid über sie bringen würden. Darum hatte er ein notariell beglaubigtes Testament abgefasst, das die Gemeinde Burgstadt im Falle ihres gemeinsamen Todes zwar zum Alleinerben einsetzte, allerdings mit der Auflage, das

gesamte Vermögen zunächst ausschliesslich für den Erhalt oder eventuellen Wiederaufbau des Schlosses zu verwenden.

Der Kriegslärm rückte bedrohlich näher, sodass Rüdiger und Gerlinde rasch die nötigsten Habseligkeiten zusammenpackten, um ihr Haus vorübergehend zu verlassen. Vorher hatten sie noch nach einem sichereren Versteck für den wertvollen Familienschmuck gesucht. Rüdiger rückte das große Landschaftsbild im Salon zur Seite und entnahm dem dahinter befindlichen Wandtresor die gesamten, zum Teil viele hundert Jahre alten Pretiosen, wie Ringe, Halsketten und Broschen. Versehentlich war ihm dabei ein goldener, mit Diamanten besetzter Armreif hinuntergefallen. Gerlinde hob ihn vorsichtig auf.

»Das ist ja eine wunderschöne Arbeit!«, rief sie aus. »Bestimmt ist das etwas sehr Wertvolles.«

»Ja, es ist ein sehr altes Erbstück. Siehst du hier die Jahreszahl 1589? Diesen Armreif hat der englische König Jakob I., ein Sohn der schottischen Königin Maria Stuart, seiner Ehefrau Anna von Dänemark zum Hochzeitsgeschenk gemacht. Deren Tochter Elisabeth erbte dann das wertvolle Schmuckstück. Sie war mit Friedrich V. von Böhmen, dem so genannten Winterkönig verheiratet. Der Armreif ging anschließend in den Besitz seiner Tochter Sophie über, der so genannten Erbin von England, die wiederum den Kurfürst Ernst-August I. von Hannover geehelicht hat. Über diese Linie ist dann der Armreif über die Jahrhunderte hinweg schließlich bei den Hohenburgs gelandet. Ich kann dir später einmal mehr darüber erzählen.«

Alle diese Wertsachen, einschließlich ihrer eigenen, juwelenbesetzten Eheringe, verbargen sie in dem Geheimfach einer alten Kommode, die sich in einem der Kellerräume zwischen ausgerangiertem Mobiliar befand, in dem festen Glauben, dass man hier kaum solche Kostbarkeiten vermuten würde. Das Testament verwahrte Rüdiger noch schnell in einer Zigarrilloschachtel seiner Lieblingsmarke *en lecker Stömpke* und deponierte diese in dem selben Geheimfach, denn ein besserer Ort fiel ihm in der Hektik ihres Aufbruchs nicht ein. Sobald der ganze Rummel

vorbei wäre, würden sie zurückkehren, und dann würde er alles wieder in den Wandtresor zurücklegen.

Als der Kanonendonner immer näher kam, flüchtete das junge Paar in den hinter dem Schloss aufsteigenden Buchenwald und fand vorläufigen Schutz in einer alten, am Rande eines Hochackers gelegenen Jagdhütte. Die alte Bertha fühlte sich an diesem Tage nicht wohl und war nicht in der Lage, ihre Herrschaft zu begleiten; ihren Leichnam fand man einige Tage später unter den Trümmern des vollkommen zerstörten Gesindehauses.

Am 8. Mai 1945 war der Krieg vorbei, Großadmiral Dönitz hatte als Nachfolger Hitlers die Kapitulationsurkunde gegenüber den alliierten Siegermächten unterzeichnet. Allmählich trauten sich die Menschen, die vor den Kriegshandlungen in die Wälder geflüchtet waren, wieder in ihre Häuser zurück. Einige Kinder, die auf der Suche nach Essbarem wie Brennesseln, Pilzen und Löwenzahnblättern umherstreiften, kamen zufällig an der Jagdhütte vorbei. Schon von weitem sahen sie, dass die Tür offen stand. Als sie sich näherten, wurden sie von wütendem Gebell erschreckt. Zwei halb verhungerte Boxerhunde bewachten zwei menschliche Körper, die mit aufgedunsenen Leibern und von Fliegenschwärmen übersät vor den Eingangsstufen der Jagdhütte lagen. Voller Entsetzen rannten die Kinder zurück, um Hilfe zu holen.

Die französische Ortskommandantur wurde verständigt, denn es gab keine amtierenden deutschen Behörden mehr. Bella und Wotan, die beiden treuen Hunde, mussten erschossen werden, da sie niemandem den Zutritt gestatteten. Die Identifizierung der beiden Toten war dann sehr einfach, denn Rüdiger Freiherr von Hohenburg hatte in der Hütte einen Abschiedsbrief hinterlassen. In krickeliger Handschrift, was ein Indiz für seine große Verzweiflung war, hatte er geschrieben:

Nun ist alles aus! Ich kann nicht mehr! Meine geliebte Gerlinde hatte wegen der furchtbaren Aufregungen und Anstrengungen

beim Aufstieg eine Fehlgeburt. Ärztliche Hilfe konnte ich nicht holen, ich hätte sie ja hier allein lassen müssen. So ist sie in meinen Armen nach hohem Blutverlust verstorben. Es wäre ein Junge gewesen, der Erbe von Schloss Hohenburg, unser so ersehntes Kind. Ich habe das Menschlein, das nicht leben durfte, in aller Stille hier im Wald begraben.

Meine ganze Liebe gehörte Gerlinde, und ihre Liebe zu mir würde mir mein Leben lang fehlen. Unser herrliches Haus brennt lichterloh, und alles ist nun zerstört, was viele Generationen vor mir aufgebaut und sorgsam für die Nachkommen bewahrt haben. Darum mache ich Schluss und setze meinem Leben ein Ende. Ich habe noch eine Bitte: Unsere Leichname sollen hier oben an einem Platz mit Blick auf unser nun zerstörtes Schloss zur letzten Ruhe gebettet werden.

Möge Gott mir verzeihen!!!

Rüdiger Freiherr von Hohenburg

Rüdiger hatte sich mit einem Schuss in die Schläfe das Leben genommen, seine Armeepistole fand man neben der ausgestreckten rechten Hand. Schon am nächsten Tag wurde das junge Paar auf einem Wiesenhügel oberhalb des Schlosses mit Blick ins Tal beigesetzt. Eine Prozession von vielen hundert Burgstädtern begleitete die Toten auf ihrem letzten Weg.

Schloss Hohenburg war fast gänzlich zerstört worden, lediglich die Kellerräume waren noch begehbar geblieben. Dort hatten zunächst ehemalige Zwangsarbeiter auf dem beschwerlichen Rückweg in ihre osteuropäischen Heimatländer zwischen Brandschutt und Gerümpel herumgestöbert, um vielleicht dieses oder jenes noch Brauchbare zu entdecken. Das war eine Horde verwaarloster Gesellen, die sich nun für erlittenes Unrecht schadlos hielten und alles mitnahmen, was nicht niet- und nagelfest war. Auch schreckten sie nicht vor Mord und Totschlag zurück, falls man sich ihnen dabei in den Weg stellte.

Bereits wenig später fanden aus Schlesien und Ostpreußen vertriebene Flüchtlingsfamilien in den Ruinenkellern notdürf-

tig Unterkunft, bis sie anderweitig untergebracht werden konnten.

Entfernte Verwandte des Barons Rüdiger von Hohenburg hatten gleich nach Kriegsende in der Ruine nach Wertsachen forschen lassen, aber es wurde nichts gefunden, was noch irgendeinen Wert besaß. Deshalb hatten die in Österreich lebenden Cousins kein Interesse mehr an diesem Objekt, zumal der Wiederaufbau des Schlosses oder die Absicherung des Ruinengeländes Unsummen verschlungen hätte. Weil auch kein Testament vorgefunden wurde, verzichteten sie auf das ihnen zustehende Erbe, denn sie befürchteten, durch dessen Annahme mögliche Schulden des Grafen Rüdiger übernehmen zu müssen.

Niemand kümmerte sich mehr um den Erhalt des historischen Komplexes mit seinen Nebengebäuden und parkartigen Anlagen, sodass das Schloss im Laufe der Jahre immer weiter verfiel. Hin und wieder nächtigten Obdachlose und Herumtreiber in der Ruine, und gelegentlich versteckten sich dort auch von der Polizei gesuchte Personen.